

Roy Gerber

MIT EINEM
VORWORT VON
WILLIAM PAUL
YOUNG

Mein
VERSPRECHEN



fontis

Roy Gerber
Mein Versprechen

WIDMUNG

Für Faith

und für alle Kinder,
denen in ihrem Leben
Entsetzliches widerfahren ist.

Es gibt Trost, es gibt Hoffnung,
und es gibt wahre Liebe.

Faith, ich habe mein Versprechen nicht vergessen.
Vor vielen Jahren, als Du ein kleines Mädchen warst,
hast Du mir eine rote Feder geschenkt und darum gebeten,
dass ich mich für sexuell missbrauchte Kinder einsetze.
Deine rote Feder erinnert mich täglich daran.

Ich weiß nicht, ob Du dieses Buch
jemals in Händen halten wirst.
Es würde mich glücklich machen.
Aber ich weiß, dass ich Dich in meinem Herzen halte.
Du hast mein Leben für immer verändert.

Danke!

A handwritten signature in dark ink, appearing to be 'Loy' or similar, written in a cursive style.

Roy Gerber

Mein
VERSPRECHEN



fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über www.dnb.de abrufbar.

Die Bibelstellen wurden folgender Übersetzung entnommen:

«Hoffnung für alle» © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica Inc., herausgegeben vom
Fontis-Verlag Basel

© 2019 by Fontis-Verlag, Basel

Umschlag: Spoon Design, Olaf Johansson, Langgöns
Foto Umschlag (U1): Michael Dechev/Shutterstock.com
Fotos Umschlag (U4) und Klappen: Copyright by Roy Gerber
Satz: InnoSet AG, Justin Messmer, Basel
Druck: Finidr
Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-162-1

Inhalt



Vorwort von William Paul Young.....	7
Eine Ermutigung	9
1. Zwei Helium-Flaschen und Hunde mit Taucherbrillen ..	13
2. Ist der Chef jetzt durchgeknallt?	24
3. Die rote Feder	29
4. «Aus dir wird nie etwas»	43
5. Sätze, die sich in die Seele brennen	56
6. Wahnsinn, so riecht also Erfolg.....	64
7. Meine Schmerzmittel: Erfolg, Alkohol und Sex	77
8. Mit Highspeed im Hamsterrad	84
9. Endlich in den USA: Erst der Schock, dann eine neue Welt	92
10. Todesnachricht am Messestand.....	101
11. Meine Kulissen stürzen ein	109
12. Folgeschwerer Rechenfehler.....	118
13. Der Sound des Himmels.....	127
14. Mit Vollgas auf der Erfolgsspur.....	137
15. Risse in der Hochglanz-Welt	149
16. Am Tiefpunkt: Tränen, Trauer, Beziehungstrümmer	158
17. Ganz unten	169
18. Alarm im Cockpit: Sturzflug in ein neues Leben	177
19. Das Elend hinter den Fassaden	188
20. Wunder geschehen, ich hab's gesehen.....	199
21. Zurück in die Zukunft.....	209
22. Zürich kann sehr kalt sein.....	220

23. Über Wasser gehen	238
24. Warum wir eine neue Kummer-Kultur brauchen	247
25. Täter und Opfer, Hilfe und Rat	262
26. Missbrauchs-Mythen und Täter-Strategien.....	274
27. Der Papi macht so was nicht	284
28. Das Schweigen brechen	296
29. Wo das wahre Glück zu finden ist	303
30. Nach-Gedanken: Wer sich einsetzt, setzt sich aus	311
Danksagung	317
Anhang	318
Literatur- und Web-Hinweise	320

Vorwort von William Paul Young



Ich bin in einer typisch modernen evangelikalen Familie aufgewachsen, in der Sexualität nicht zu den Gesprächsthemen zählte – und wenn, dann nur mit viel Zurückhaltung, die spüren ließ, dass allein schon das Thema anzuschneiden ein Verstoß gegen Verhaltens- und religiöse Anstandsregeln war.

Vielen von uns erschien es, als ob Gott einen Fehlgriff getan hätte. Allein die Vorstellung, dass wir an der Erschaffung eines ewig lebenden Wesens teilhaben und – schlimmer noch – dabei auch noch Vergnügen haben durften, war schlicht undenkbar.

Die menschliche Sexualität ist eines der schönsten Geschenke Gottes an die Menschheit. Sie birgt eine unglaubliche Kraft, die menschliche Kreativität schafft und fördert. Es ist ein gutes Geschenk von einem guten Gott. Aber gerade weil Sexualität so intim, so verbindend, so kraftvoll und so menschlich ist, liegt ihr auch die Gefahr inne, großen Schaden anzurichten.

Was als Kostbarkeit gedacht war, hat über die Zeit einerseits einen beiläufigen, ja gar bedeutungslosen Status erhalten und wurde andererseits – eben weil es so bedeutungsvoll ist – als Waffe missbraucht, um Macht auszuspielen. Was als Ausdruck größten Respekts gedacht war, wurde benutzt, um das Grundgewebe der menschlichen Seele zu zerreißen. Es gibt kaum etwas, das die Identität, den Wert, die Bedeutung und Bedeutsamkeit eines Menschen so sehr zerstückeln und mit einer Schicht aus Scham und einem Geflecht aus Lügen und Angst überdecken kann wie sexueller Missbrauch. Es braucht Jahre, dieses Angst- und Lügengeflecht aufzudecken und zu entwirren.

Wir haben die Seelen unserer Kinder durch den Dreck unserer Lust gezogen und sie daran zerbrechen lassen; wir haben Herzen zertrampelt und Menschen in ihrem Geist zugrunde gehen lassen, um persönliche Befriedigung und Macht zu erlangen. Das muss sich ändern!

Es gibt Hoffnung, nicht zuletzt dank einer wachsenden Bereitschaft zu einem offenen, ehrlichen Dialog darüber, was es heißt, ein sexuelles Wesen zu sein, und über die Würde der menschlichen Sexualität, die wiederhergestellt und bewahrt werden muss.

Als einer, der den langen, beschwerlichen und schmerzhaften Weg hin zur kompletten Wiederherstellung nach der Zerstörung durch sexuellen Missbrauch aus eigener Erfahrung kennt, flehe ich euch an, den Mut aufzubringen und am Dialog teilzunehmen. Bücher wie das von Roy Gerber sind eine liebevolle Einladung dazu und öffnen ungeahnte Türen.

Mögen alle, die in Gott einen sicheren Hafen gefunden haben, selbst zu einem sicheren Ort für andere werden und so an der Heilung der Menschheit teilhaben.

William Paul Young

Autor von «Die Hütte» («The Shack»), «Eva», «Der Weg» und «Lügen, die wir uns über Gott erzählen»

Eine Ermutigung



«Das Leben kann nur vorwärts gelebt werden – aber nur rückwärts verstanden werden», heißt es. Das stimmt tatsächlich. Ich habe das immer wieder konkret erfahren. Wenn ich heute zurückblicke, sehe ich Zusammenhänge, wo ich damals nur ratlos dastand und dachte: «Warum nur?», «Wie kann das sein?»

Ich erinnere mich an Situationen, in denen ich alles verloren hatte, in denen ich vor einem einzigen Trümmerhaufen stand und überzeugt war: «So, das war es jetzt!» Ich erinnere mich an Begegnungen, die mich emotional komplett überfordert haben, in denen ich aber auf dicke Hose gemacht habe, um mir nur ja nicht in die Karten schauen zu lassen. Bis eines Tages mein mühsam errichtetes Kartenhaus einstürzte. Und dann gingen in solchen Momenten – völlig unerwartet – neue Türen auf.

Ich will nichts schönreden. Dazu gibt es keinen Grund. Ich habe Fehler gemacht, schwere Fehler. Ich bin Irrwege gegangen und in Sackgassen gesteckt. Mein Leben ist alles andere als geradlinig verlaufen. Womit soll ich es vergleichen?

Vielleicht am ehesten mit einer Achterbahnfahrt. Beruflich habe ich einen rasanten Aufstieg erlebt, aber auch Schussfahrten nach unten, bei denen es einem nur übel werden kann. Ich bin dankbar, dass es mich bei all den Kurven und Schräglagen nicht komplett aus der Bahn geworfen hat.

In den USA habe ich drei Unternehmen gegründet und den Amerikanischen Traum in vollen Zügen gelebt. Dollar-Millionen, Luxus, Frauen: Ich habe wenig ausgelassen, wovon Mann gemeinhin so träumt. Eigene Yacht, schnelle Autos, Pilotenschein, Pferderennen. Zugegeben, das war schon toll damals.

Heute bin ich Pfarrer. Das ist bei all dem, was ich erlebt habe, vielleicht das Verrückteste überhaupt. Hätte mir das einer vor dreißig Jahren gesagt, hätte ich mich kaputt gelacht und ihn gefragt, was er denn für ein übles Kraut geraucht hat, dass er auf derart absurde Gedanken kommt.

Wer mich aus meiner früheren Schweizer Zeit kennt und dieses Buch liest, wird sagen: «Wie bitte, der Roy? Aber das ist doch völlig unmöglich!» Ich kann das gut verstehen. Wahrscheinlich würde ich genauso reagieren. Die Sache ist nur die: Für Gott ist nichts unmöglich.

Ich habe in meinem Leben mit vielem gerechnet. Wenn man Karriere in den USA machen will, muss man strategisch klug und vorausschauend sein. Das ist mir gelungen. Nur Gott hatte ich nicht auf dem Zettel. Aber dann war er plötzlich da, mitten in meinem Leben. Genau wie Faith, das kleine Mädchen, das mir auf dem Ferienlager für sexuell missbrauchte Kinder ihre rote Feder geschenkt hat. Und plötzlich stand mein Leben kopf. Und nach und nach begann sich alles zu verändern. Heute bin ich unendlich dankbar dafür.

Mein Buch will keine Biografie im eigentlichen Sinn sein. Es geht nicht um mich, sondern um etwas anderes:

Dieses Buch soll eine Ermutigung sein, weil es zeigt, dass es für Gott keinen hoffnungslosen Fall gibt. Wenn Gott einen wie Roy Gerber brauchen kann, dann zeigt das nicht nur seinen Humor. Dann zeigt das vielmehr, dass Gott völlig andere Maßstäbe hat. Er blickt hinter die Fassaden, die wir errichten. Er kennt unser Herz. Er weiß um all den Mist, den wir in unserem Leben bauen. Bei mir war das nicht gerade wenig. Aber das hält ihn nicht davon ab, uns in die Arme zu nehmen, unsere Wunden zu verbinden und uns zu verzeihen.

Gott sieht auf unsere Möglichkeiten, auf das, was er in

jeden von uns gelegt hat, und auf den Plan, den er mit uns hat. Wie kein anderer kennt er die Verletzungen, die Schmerzen und die Wunden, die einem das Leben zufügt. Er weiß um alle die Leiden, die verhindern, dass wir zu uns selbst und zu unserem Lebensglück finden. All das will er verwandeln, damit wir wirklich in Fülle und in unserer wahren Identität leben können.

Ganz gleich, wie schwer die eigene Kindheit war, was auch immer einem an Schlimmem widerfahren ist, egal wo wir herkommen oder wo wir gerade stehen, ob wir gläubig sind oder nicht: Gott will in Beziehung zu uns treten. Nicht abstrakt oder theologisch, sondern ganz persönlich. Nicht in irgendeiner Kirchenbank, sondern mitten im täglichen Leben.

Mit diesem Buch möchte ich dazu ermutigen, Gott herauszufordern und sich auf die Begegnung mit ihm einzulassen. Es ist unfassbar, was sich dadurch verändern kann. Ich habe es selbst erlebt.

Um genau dies zu zeigen, schreibe ich über mein Leben. Je weiter ich zurückblicke, desto mehr erkenne ich heute die Zusammenhänge. Und umso mehr staune ich darüber, wohin Gott mein Leben gelenkt hat. Dass man bei meinem Lebenswandel einen solchen Weg einschlagen würde, das war absolut nicht zu erwarten. Ganz ehrlich: Am wenigsten hätte ich selbst damit gerechnet.

«Mein Versprechen» handelt von den dramatischen Abgründen menschlichen Lebens. Es ist ein Blick hinter die schillernen Fassaden der Großstädte. Dorthin, wo seelische und materielle Not herrschen, die wir aus unserem Alltag nur zu gerne verdrängen, weil sie unsere scheinbar «heile Welt» bedrohen.

Meine Arbeit als Notfallseelsorger mit Obdachlosen, Prostituierten, Drogensüchtigen und Missbrauchsopfern hat mich gelehrt, worauf es im Leben wirklich ankommt. Mein Buch ist

aber auch die Geschichte einer wunderbaren Begegnung. Einer Begegnung, die mein Leben für immer verändert hat.

Es geht um den Kampf gegen eines der schlimmsten Verbrechen der Menschheit: den sexuellen Missbrauch von Kindern. Und es geht darum, Wege der Hilfe aufzuzeigen, die zurück ins Leben führen. Nicht nur für Opfer sexuellen Missbrauchs, sondern für alle, die sich danach sehnen, ihre wahre Identität zu entdecken und den Sinn ihres Lebens zu finden.

«Mein Versprechen» will ein Zeugnis der Ermutigung und des Trostes sein. Durch meine jahrelange Arbeit mit Betroffenen weiß ich von den unfassbaren Leiden, die sexueller Missbrauch anrichtet. Im Angesicht der Hölle, die viele erleben, bleibt oft nur Sprachlosigkeit. Worte können da nur schwer trösten. Und doch gibt es auch in der größten Finsternis Grund zur Hoffnung. Diese Erfahrung möchte ich weitergeben.

1. Zwei Helium-Flaschen und Hunde mit Taucherbrillen



Ziba wehte der Wind durchs Fell. Sie saß hinten am offenen Fenster und reckte die Schnauze nach draußen. Der Fahrtwind sorgte für angenehme Erfrischung. Die Sonne meint es gut mit dem Süden Kaliforniens. An diesem Sonntag strahlte sie besonders hell und tauchte die Skyline von Los Angeles in ein glänzendes Licht. Die Glasfassaden der Wolkenkratzer funkelten. Touristen geraten bei dem Anblick ins Schwärmen.

Ich hatte kein Auge dafür. Weder für LA noch für Huntington Beach, wo ich seit Jahren lebte. Und auch nicht für Newport Beach. Da fuhren wir gerade durch. Trübsinnig saß ich am Steuer meines 7er-BMWs und hing meinen Gedanken nach. Ich konnte nicht ahnen, dass dieser Tag mein Leben für immer verändern würde.

Die Trennung von meiner Freundin Jenny hatte tiefe Wunden hinterlassen. Ich war mir nicht sicher, ob ich jemals darüber hinwegkommen würde. Kaum dachte ich, jetzt wird es besser, brauchte es nur eine Kleinigkeit und die Wunde riss erneut auf und schmerzte fast schlimmer als zuvor.

Mit Roger Tirabassi hatte ich einen Mentor und Coach gefunden, der mir half, mein Leben zu ordnen und mich selbst besser kennenzulernen. Ich versuchte, meine Gefühle und meine Verhaltensmuster zu verstehen. Seit einem Jahr arbeitete ich mit ihm. Vieles schien mir noch ganz am Anfang.

Als die Beziehung mit Jenny zerbrach, stand ich vor einem Scherbenhaufen. Gemeinsam mit Roger hob ich die Scherben auf und betrachtete sie. Ich wollte lernen, mit den Brüchen meines Lebens umzugehen ...

1994 war ich im Alter von 29 Jahren von der Schweiz nach Amerika gegangen, um reich und berühmt zu werden. Gegen viele Widerstände hatte ich mich behauptet und schließlich durchgesetzt. Ich lebte den Amerikanischen Traum, gründete drei Firmen und genoss lustvoll mein Winner-Leben. In meiner Nachbarschaft wohnten Hollywoodgrößen, Spitzensportler und Selfmade-Millionäre.

Ich war einer von ihnen.

Damals sprach man noch nicht von Start-ups. Es gab auch keine Gründershows im Fernsehen, bei denen Unternehmensbeteiligungen vertickt werden. Ich hatte bei Null angefangen und ohne Fremdkapital drei Firmen aus dem Boden gestampft. Amerika war das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ich ergriff meine Chance, wann immer sich eine auftat.

Mit «Air Cleaning Solutions» war ich der Branche treu geblieben, in der ich in den Staaten von Anfang an gearbeitet hatte. Luftfiltration war ein Riesengeschäft.

«Private Driver», einen Chauffeur-Dienst, hatte ich ziemlich spontan gegründet. Ich merkte, da gibt es einen Markt, und legte los.

US-Generalimporteur für eine Bettenfirma war ich geworden, weil meine Freundin im Urlaub auf einer Matratze besonders gut geschlafen hatte. In den USA wollte ich so eine kaufen. Es gab sie nicht. Bis ich die Sache in die Hand nahm.

«Erfolg, dein Name ist Roy», das wäre mein Wahlspruch gewesen, hätte ich einen gehabt. Ich hatte keinen. Für solche Kinderlitzchen hatte ich keine Zeit. Mit Vollgas bretterte ich die Überholspur des Lebens entlang. Das Gaspedal durchgedrückt, das Lederlenkrad fest in der Hand.

Meine Highspeed-Karriere ließ mich Warnsignale im Privatleben übersehen. So fuhr ich unsere Beziehung an die Wand. Nach Jahren sexueller Abenteuerlust hatte ich gedacht, mit

Jenny die Frau fürs Leben gefunden zu haben. Dieser Traum war geplatzt. Damit musste ich jetzt zurechtkommen.

Allmählich begann ich zu begreifen, dass Äußerlichkeiten keine innere Leere füllen. Geld, Karriere, Ansehen, schöne Frauen, dicke Autos und tolle Yachten: All das hatte ich, aber glücklich war ich nicht. Gespürt habe ich das zunächst nicht, weil ich mich mit Sex, Alkohol und Geld betäubt hatte. Beruflich war ich derart hoctourig unterwegs, dass ohnehin keine Zeit zum Nachdenken blieb. Jetzt hatte mich mein Privatleben aus der Bahn geworfen und ich musste an mir arbeiten, um wieder Boden unter die Füße zu bekommen.

Meine Verlobte war weg. Das ließ sich nicht mehr ändern. Immerhin hatte ich Ziba. Mein Golden Retriever war mir eine treue Gefährtin. Ziba war immer dabei – im Büro, im Auto und daheim sowieso. Wer jemals einen Hund hatte, weiß, wie tröstlich seine Anwesenheit sein kann, wenn man sich alleine und elend fühlt.

Ziba saß hinten im Fonds auf ihrem Stammplatz. Wir fuhren gerade durch Newport Beach. Später wollte ich am Strand joggen gehen. Ziba liebte es, neben mir her zu springen und in Wasser und Sand zu toben.

Wir kamen am riesigen Parkplatz der «Mariners Church» vorbei. An Wochenenden war der Parkplatz hier brechend voll, schon wegen der fünf verschiedenen Gottesdienste. Jetzt war gerade keine Gottesdienstzeit, der Parkplatz war wie leer-geegt. Da sah ich eine Dame – sie mag zwischen 60 und 70 Jahre alt gewesen sein – hinter ihrem kleinen roten Auto stehen. Sie hantierte am Kofferraum. Neben ihr standen zwei Gasflaschen.

«Was macht die denn da?», dachte ich. Im Vorbeifahren konnte ich nicht erkennen, ob es sich nicht vielleicht um Propan-

Flaschen handelte. Das konnte gefährlich sein. «Steig aus und hilf ihr», durchfuhr es mich. Musste das sein? «Was schleppt die auch für Zeug rum», seufzte ich und hielt an.

«Sorry, aber ich habe einen Termin»

«Kann ich Ihnen helfen?», fragte ich.

«Oh, das wäre sehr nett, junger Mann», antwortete sie freundlich. «Vielleicht können Sie mir die Helium-Flaschen ins Auto laden und sie befestigen?»

Wenigstens kein Propan, dachte ich und packte an. Als die Flaschen verstaut waren, fragte ich sie: «Was haben Sie denn damit vor?»

«Ich fahre zu einer Geburtstagsparty für sexuell missbrauchte Kinder», erwiderte die Dame, als sei das eine Selbstverständlichkeit.

Mir verschlug es die Sprache. Bei jemandem, der als Verkäufer Karriere gemacht hat, kam das ausgesprochen selten vor.

Eine Party für sexuell missbrauchte Kinder?, wiederholte ich in Gedanken. Konnte das sein? Mit sexuellem Missbrauch von Kindern hatte ich mich nie befasst. Das Thema war von meiner Lebenswelt so weit weg wie Zermatt und das Matterhorn von den San Gabriel Mountains bei Los Angeles. Gab es das wirklich? Aber es konnten doch unmöglich so viele Kinder sein, dass man deshalb ein großes Fest organisieren musste. Ehe ich etwas sagen konnte, hörte ich die Dame fragen:

«Möchten Sie mitkommen? Dann können Sie selbst sehen, was das für eine Feier ist.»

Alles, nur das nicht!, dachte ich und zuckte innerlich zusammen. Ich hatte mich so auf einen ruhigen Sonntagnachmittag am Strand gefreut. Also sagte ich, was erfolgreiche Geschäfts-

leute in solchen Situationen immer sagen: «Ich würde gerne, aber ich habe leider einen Termin.»

In Wirklichkeit hatte ich keinen Termin.

Ungefragt meldete sich mein Gewissen.

«Nun, ich könnte Sie allenfalls begleiten und beim Ausladen helfen. Dann muss ich aber wirklich weiter. Ich habe ja auch meinen Hund dabei», korrigierte ich mich vorsichtig.

Das sei großartig, sie liebe Hunde. Ich könne meine Ziba gerne mitnehmen, freute sich die Frau mit den Helium-Flaschen. Zu der Feier kämen ohnehin noch einige Therapiehunde.

Therapiehunde? Was ist das denn?, dachte ich. Von Therapiehunden hatte ich nie gehört. *Eine Party für sexuell missbrauchte Kinder, und dann kommen auch noch Hunde dazu. Das ist ja ein merkwürdiger Verein*, sinnierte ich.

Die Feier sei in Costa Mesa im Hinterhof eines Motels, erklärte mir die Dame.

Mich beschlich ein Gefühl des Unbehagens. Costa Mesa hatte nicht gerade den besten Ruf. Von Newport Beach nach Costa Mesa fuhr man mit dem Auto etwa fünfzehn Minuten.

«Na gut, das ist keine große Sache. Wir fahren gleich wieder zurück», flüsterte ich Ziba zu. Sie wedelte mit dem Schwanz.

Mit wachsender Skepsis fuhr ich dem kleinen roten Wagen hinterher. Je mehr wir uns dem Motel in Costa Mesa näherten, desto mehr sah ich mich bestätigt: «Durch diese Gegend sollte man nicht fahren, wenn man nicht muss», nörgelte ich vor mich hin. Ich musste nicht, aber ich fuhr dennoch hier herum. Hatte ich den Verstand verloren?

«Hoffentlich klaut keiner meinen BMW», dachte ich, als ich meinen Wagen im Seitenhof eines schäbigen Motels abstellte. Ich half, die Helium-Flaschen auszuladen. Mit einer Hand schob ich einen Wagen mit den Flaschen, in der anderen Hand hielt ich Zibas Leine.

Die Helium-Lady, die Hunde liebte, ging mir eiligen Schrittes voraus. Aus der Ferne hörte ich Stimmen und Kinderlachen. Je näher wir dem Hinterhof kamen, desto lauter wurde es. Als wir um die Ecke bogen, standen wir vor einer großen Grünanlage. Ich sah Kinder und Erwachsene gemeinsam miteinander spielen. Es waren verschiedene Spielstationen aufgebaut. Wurfspiele, Kinderschminken, Mädchen ließen sich als Prinzessin verkleidet fotografieren, Jungs hatten selbst gemachtes Popcorn in der Hand. Da drehte einer Zuckerwatte, dort gab es einen Grillstand. An einem Computer wurden Fotos ausgedruckt, die die Kinder mitnehmen durften ...

Ich kann die Stimmung und die Atmosphäre nicht beschreiben. Da war eine Herzlichkeit und Freude, wie ich es so nie zuvor erlebt hatte. Da spielten nicht Opfer und Helfer miteinander. Das war eine große Einheit, eine liebevolle Gemeinschaft von Großen und Kleinen, heiter und fröhlich. Die Kinder hier fühlten sich offensichtlich geliebt und angenommen – unabhängig davon, was noch vor einer Stunde gewesen sein mochte.

«Sind das missbrauchte Kinder? Wie ist dann diese Fröhlichkeit möglich?» Meine Gedanken überschlugen sich.

Ich stand da und staunte. Einerseits fühlte mich völlig fehl am Platz, andererseits auch eigenartig dazugehörig.

Schwer zu sagen, wie lange ich hier herumstand und die Atmosphäre in mich aufsog. Es kam mir vor wie eine Ewigkeit. Schließlich gab ich die Helium-Flaschen ab, mit denen Luftballons aufgeblasen werden sollten, und wollte gehen. Da kamen Kinder herangestürmt und stürzten sich auf Ziba. Sie fielen ihr um den Hals, umarmten sie, streichelten sie und küssten sie.

Auf einmal stand ich im Mittelpunkt – wegen meines Hundes. Zwei Leiterinnen kamen auf mich zu und baten die Kinder,

ein wenig Platz zu machen. Es würden jeden Moment noch mehr Hunde kommen.

Das mussten die Therapiehunde sein.

Ich war gespannt.

Die Wut kocht: Hunde-Heini provoziert Gewinner-Typ

In diesem Moment bogen sieben Hunde mit ihren Begleitern um die Ecke. Ich trat einen Schritt zurück und traute meinen Augen nicht. «Was ist das denn?», dachte ich. Da wackelten sieben Hunde an mir vorbei. Große, kleine, dunkle, helle. Alle hatten Westen an, die sie als Therapiehunde auswiesen. Einer trug eine Sonnenbrille, ein anderer hatte eine Schleife im Haar, ein besonders Großer trug ein T-Shirt, ein Kleinerer hatte eine Taucherbrille auf, wieder einer kam mit Hut.

Die Kinder sahen die lustige Hunde-Truppe, und es gab kein Halten mehr. Von einer Sekunde auf die andere waren die Hunde umringt, sie waren das Highlight der Party. Eben noch hatten Spaß und Spiel, Freude und Unterhaltung die Stimmung bestimmt. Das war alles nicht weg, aber mit den Hunden bekam das Ganze eine emotionale Tiefe, die ich so nie für möglich gehalten hätte. Die Tiere ermöglichten Berührungen und Umarmungen in einer Direktheit und Herzlichkeit, dass einem das Herz aufging.

Jeder der Hunde hatte seine eigenen «Visitenkarte». Vorne war sein Foto abgebildet, dabei standen einige Charaktereigenschaften des Hundes. Auf der Rückseite konnte man lesen, was der Hund besonders gerne mochte. Diese «Visitenkarten» gehörten zu den Highlights für viele der Kinder. Jedes Kind wollte ein Foto mit Hund haben, am liebsten mit allen Hunden zusammen.

Einer der Hundeführer, die dabei waren, sprach mich auf Ziba an. Ziba war ihm aufgefallen. «Sie haben einen sehr speziellen Hund», sagte er zu mir. «Darf ich ihn mal kurz mitnehmen und ein paar Tests mit ihm machen?»

Ich stimmte zu.

Er ging mit Ziba ein paar Schritte beiseite und gab ihr einige Aufgaben. Es war offensichtlich, dass er wirklich Ahnung im Umgang mit Hunden hatte. Ziba ging sofort auf ihn ein und machte gerne mit.

Als sie zurückkamen, meinte der Hundetrainer zu mir: «Ziba wäre ein sensationeller Therapiehund.» «Was genau ist ein Therapiehund?», wollte ich wissen. Das würde er mir gleich erklären, aber erst würde er mir gerne ein paar Test-Fragen stellen. «Klar», entgegnete ich, «machen Sie ruhig.»

Er befragte mich zu meinem Umgang mit Ziba, schilderte mir verschiedene Situationen und wollte wissen, wie ich mit dem Hund reagieren würde. «Sorry, Ihren Hund könnten wir sofort brauchen, Sie nicht», sagte er mir auf den Kopf zu. «Sie müssen noch viel lernen. Therapiehunde können nur gemeinsam mit ihrem Begleiter zertifiziert werden. Insofern wird das erst mal nichts mit euch beiden.»

Ich kochte vor Wut! «Weißt du eigentlich, mit wem du sprichst?», dachte ich. «Ich bin der Boss von drei Unternehmen, ich habe aus dem Nichts ein Vermögen gemacht, und du Hundewurst meinst, mir erzählen zu können, ich hätte noch viel zu lernen. Mein Hund kommt durch deinen blöden Test und ich falle durch. Was ist das denn für ein Schwachsinn hier!»

Eben noch hatte mich die Atmosphäre tief berührt. Mit einem Mal war alles anders. Ich fühlte mich angegriffen. Nicht gut genug zu sein, war ein Gefühl, das ich von klein auf kannte. Mit Leistung hatte ich dagegen aufbegehrt. Ich wollte allen zeigen, dass ich gut genug war. Bis zum Exzess hatte ich versucht,

durch Leistung zu überzeugen, um mir jene Anerkennung zu holen, die mir als Kind verwehrt geblieben war. Mein Bedürfnis nach Zuneigung und Liebe hat das nicht gestillt, aber es hat mich ungemein erfolgreich gemacht.

Jetzt kam der Hunde-Heini daher und bohrte in meiner alten Wunde. «Nicht gut genug»: Das tat brutal weh. Dabei hatte er das mit keinem Wort gesagt. Er hatte lediglich davon gesprochen, dass es für mich noch viel zu lernen gäbe. Damit hatte er im Nachhinein betrachtet zweifellos recht. Aber ich hatte seine Bemerkung als fundamentale Kritik an meiner Person verstanden.

Solche Kritik konnte ich schwer verkraften. Das war, als würde mir die Daseinsberechtigung entzogen. Auf solche «Ver-nichtungsschläge» reagierte ich extrem allergisch.

Er merkte, wie angefressen ich war, und bemühte sich, die Situation zu entkrampfen. Freundlich lud er mich ein, einen Therapiehund-Kurs zu besuchen. Damit sei keinerlei Erwartung und Verpflichtung verbunden, aber man könne viel über Hunde lernen. «Du kannst mich mal», dachte ich und zog ab. Ziba trottete hinter mir her.

Nicht mit mir – jetzt erst recht

Eigentlich hätte ich den Helium-Flaschen-Trip und die anschließende Begegnung gerne abgehakt und vergessen, aber das Gespräch mit dem Hundetrainer ließ mir keine Ruhe. Wenn mir einer so kam, weckte das meinen Ehrgeiz. Und wenn der erst zu glühen begann, war es besser, sich mir nicht in den Weg zu stellen. «Dem zeig' ich es»: So reagierte ich immer, wenn ich mich angegriffen fühlte. Und als schlimmsten Angriff empfand ich: «Du bist nicht gut genug!»

«Ich bin gut genug, diese blöde Prüfung zu bestehen», schaltete ich innerlich auf Gegenangriff und machte mich auf zum Training für Therapiehunde.

Ziba war tatsächlich ein ausgesprochen lernbegieriger Hund. Sie kapierte schnell und reagierte perfekt. Viele Dinge musste man ihr nur ein einziges Mal zeigen, dann wusste sie, was sie zu tun hatte. In kürzester Zeit war sie reif für die Prüfung. Zur Prüfung traten dreißig Hunde an. Verschiedenste Rassen gaben sich beim Therapiehunde-Test ein Stelldichein: Pudel, Chihuahuas, Windhunde, Mischlinge, viele Retriever und Labradors.

Ziba meisterte die Prüfung wie ein Champion.

Dann war ich an der Reihe. Genauer gesagt, Herr und Hund wurden als Team getestet. Dazu wurden wir mit bestimmten Situationen konfrontiert. Ein Kind umarmte Ziba viel zu grob, zog sie am Schwanz, an den Ohren – und wollte damit nicht aufhören. Ein älterer Herr spielte einen Alzheimer-Patienten, der den Hund nicht mehr loslassen wollte. Ziba hielt still, aber ich merkte, dass sie sich unwohl fühlte.

In mir stieg Wut auf. Was sollte der Quatsch? Ich wusste nicht, wie man solche Situationen vernünftig auflöst. Am Ende stand ein frustrierendes Ergebnis: Ziba hatte mit Bravour bestanden, ich war durchgefallen.

Man bot mir an, das Geschehen gemeinsam zu reflektieren. Widerwillig nahm ich an. In weiteren Trainingseinheiten lernte ich, in solchen Situationen mich selbst zu reflektieren und auf meine Gefühle zu achten. Bin ich angespannt? Werde ich nervös? Was verunsichert mich? Werde ich wütend? All diese Gefühle galt es wahrzunehmen. Wie fühle ich mich gerade? Worum liegt das? Wie reagiere ich körperlich? Ich begann zu verstehen, wie wichtig im Zusammenspiel mit dem Hund der Prozess der Selbstreflexion ist.

Therapeutische Teamarbeit mit Hund kann nur funktionieren, wenn der Begleiter sich selbst in jeder Situation konsequent reflektiert und dabei auch kleinste Veränderungen und Regungen bewusst wahrnimmt. Je mehr ich das mit meinem Hund übte, umso deutlicher merkte ich, wie wichtig das für mein tägliches Leben wurde.

Sich selbst zu beobachten, Gefühle und Empfindungen zu überdenken und zu hinterfragen, das war Neuland für mich. Aber ich begriff, wie hilfreich es für mich war, dieses Neuland zu betreten. Im zweiten Anlauf bestand ich die Prüfung. Ziba und ich waren nun ein zertifiziertes Team. Sie war der «Therapeut», ich der Begleiter.

Erst viel später wurde mir klar, dass meine Aufgabe im Grunde nur darin bestand, die Leine zu halten und den Hund machen zu lassen. Um das zu verinnerlichen, bedurfte es viel Erfahrung. Die fehlte mir noch, aber sie sollte bald kommen.

